

STIFTUNG ST. MATTHÄUS
KULTURSTIFTUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE
BERLIN-BRANDENBURG-SCHLESISCHE OBERLAUSITZ

hORA-Gottesdienst

St. Matthäus-Kirche im Berliner Kulturforum

“Utopie Kulturforum”

29. August 2021



WOCHENSPRUCH

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,
und betet für sie zum HERRN;
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“

(Jeremia 29,7)

BEGRÜSSUNG

Liebe St. Matthäus-Gemeinde,

so ruft das der Prophet Jeremia seinen Landsleuten zu: dem Volk Israel, die im 6. Jahrhundert vor Christus in der großen Stadt Babylon wohnen...

Es ist ein ungewöhnlicher, überraschender Ruf! – Denn die Stadt, deren Bestes Jeremias Landsleute suchen wollen, ist nicht ihre Heimat, sondern die fremde Stadt des Exils... - Dorthin ruft Jeremia: „Betet für sie zum HERRN!“ – Das Volk Israel soll sich in der Fremde einrichten, für die fremde Stadt beten...

Das hören wir heute vor einem besonderen Hintergrund. Denn wir haben am Donnerstag das kulturforumübergreifende Projekt „Utopie Kulturforum“ eröffnet: eine dezentrale Ausstellung und ein Auftakt für Debatten und Kunstaktionen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft dieses besonderen Ortes, den Heimatort dieser Kirche...

„Suchet der Stadt Bestes“ – von diesem Wort wird sich auch unser heutiger Kanzelredner leiten lassen: Jens Bisky ist bei uns: Journalist, Autor, Stadtbiograph – Sie werden seine „Biographie einer großen Stadt“ kennen... - Er wird einen eigenen Blick auf unsere Nachbarschaft werfen. Wir sind gespannt was Sie uns zu sagen haben.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Unsere Hilfe steht im Namen des Herren, der Himmel und Erde gemacht hat.

Friede sei mit Euch. und mit deinem Geist. Amen.

LIED

EG 428,1.3-4



Komm in un - sre stol - ze Welt,
Herr, mit dei - ner Lie - be Wer - ben. Ü - ber -
win - de Macht und Geld, lass die Völ - ker
nicht ver - der - ben. Wen - de Hass und Fein - des -
sinn auf den Weg des Frie - dens hin.

Komm in unsre laute Stadt, Herr, mit deines Schweigens Mitte,
dass, wer keinen Mut mehr hat, sich von dir die Kraft erbitte
für den Weg durch Lärm und Streit hin zu deiner Ewigkeit.

Komm in unser festes Haus, der du nackt und ungeborgen.
Mach ein leichtes Zelt daraus, das uns deckt kaum bis zum Morgen;
denn wer sicher wohnt, vergisst, dass er auf dem Weg noch ist.

BIBLISCHE LESUNG

Jeremia 29,1-7

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte – nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem weggeführt waren –, durch Elasa, den Sohn Schafans, und Gemarja, den Sohn Hilkiyas, die Zedekia, der König von Juda, nach Babel sandte zu Nebukadnezar, dem König von Babel: So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

KANZELREDE

Kanzelrede zur Eröffnung von „Utopie Kulturforum“ von Dr. Jens Bisky

Am liebsten fahre ich abends im Auto durch das Areal, das wir „Kulturforum“ nennen. Wenn die anbrechende Dämmerung erst alle Konturen überscharf hervortreten lässt, bis dann, in der Dunkelheit, nur noch die großen Massen zu sehen sind, dann ahnt man, ohne von Details abgelenkt zu sein, was hier gewollt war und spürt, wie wenig daraus wurde. Es empfiehlt sich freilich unbedingt, im Auto zu sitzen. Den Fußgänger, der sich nachts zwischen den Museen und Bibliotheken verliert, umfängt ein Gefühl der Verlorenheit. Er ist hier nicht vorgesehen, und sie auch nicht. Die Autos sind die wahren Herren des Forums. Sie bestimmen den Rhythmus und die Atmosphäre dieses Ortes, auf den sich seit nunmehr sechs Jahrzehnten die utopischen Energien von Architekten, Städteplanern, Kritikern und Bürger*innen richten. Die Straße dominiert die Gestalt des Platzes, der einmal ein urbanes Zentrum Berlins werden sollte. Das ist nachts am besten zu beobachten, aber auch am Tag nicht viel anders. Wenn ich zu Mies van der Rohes Neuer Nationalgalerie hinaufgehe, fühle ich mich keineswegs emporgehoben, auf dem Weg etwa zu den Höhen der Kunst, sondern glücklich dem Straßenverkehr entkommen.

„Sie übertreiben doch“, mögen Sie einwenden und mit Grund fragen, ob ich nie in der Philharmonie oder dem Kammermusiksaal gewesen bin und in der Pause vor den Gebäuden die Grüppchen und Paare in heiterer Stimmung gesehen habe; urbane Idyllen, nach denen man süchtig werden kann. Ja, es gibt diese beglückenden Augenblicke, nicht nur in Konzertpausen, sondern auch vor den Türen der Staatsbibliothek. Doch das sind im Wortsinn Randerscheinungen, der ehrgeizig gestalteten und mit Kulturbauten bestückten Brache abgetrotzt, und sie lassen die Ödnis des Ganzen umso deutlicher hervortreten. Ich habe als Student viele Stunden im Kupferstichkabinett und der Staatsbibliothek verbracht, es war eine gute Zeit, aber mit dem Kulturforum, an dem sie stehen, mit dem Gesamtareal verbindet sich für

mich keine buchenswerte Erinnerung. Es gleicht für mich einer aufwendig dekorierten Bühne, auf der keiner ein Stück spielen will und keiner weiß, welches denn am besten gegeben werden sollte.

Sie haben dergleichen Klagen in den vergangenen Jahren zur Genüge gehört und gelesen. „Utopismus endet notwendig in Enttäuschung“, sagte Paul Tillich, der in dieser Kirche zum Pfarrer ordiniert wurde (1912). Den Reigen der Utopien, Masterpläne und Vollendungsprojekte können Sie in der Ausstellung in Ruhe studieren. Vielleicht geht es Ihnen danach wie mir und Sie fürchten, eines Tages könnte die Piazzetta unter der Last der enttäuschten Erwartungen zusammenbrechen, die auf diesem Ort lasten wie ein Alldruck. Aber dürfen wir deswegen darauf verzichten, etwas Besseres herbeizuwünschen? Sollen wir weniger erwarten? „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen“ – diese Worte aus dem Brief des Propheten Jeremia an die Weggefährten in Babel verstehe ich als Aufforderung, das Beste dieser, einer konkreten Stadt zu suchen, in unserem Falle also das Beste Berlins.

An diesem Forum haben beste Architekten in bester Absicht gebaut, und es geht damit in direkter Nachbarschaft dieser Kirche weiter. Milliarden sind über die Jahre für die Bauten hier ausgegeben worden. Warum dann die Enttäuschung, dieses Scheitern? Ich will nur drei Gründe anführen. Es war keine gute Idee, so viele Kultur- und Bildungsanstalten auf engem Raum zu versammeln. Das ist ein Residenzstadtbrauch, aber gerade im großen, polyzentrischen Berlin gehören Kultur und Bildung nicht in besondere, abgezielte Bereiche. Sie sollten dort ihre Orte haben, wo die Menschen ihr Leben, ihren Alltag organisieren, wo sie, mit Jeremia, heiraten, Kinder großziehen, sich um Enkel kümmern. Es war keine gute Idee, auch nach dem Mauerfall und der glücklichen Wiedergeburt dieser Stadt, den konkreten Nachbarschaften, etwa dem Tiergarten, dem Potsdamer Platz, der Potsdamer Straße die kalte Schulter zu zeigen, das Forum gegen sie fast abzuriegeln. Und es war keine Idee, so wenig Rücksicht auf die Berliner Stadtgeschichte zu nehmen, auf das Tiergartenviertel, das einst hier stand, bis Albert Speers Germania-Größenwahn, der Bombenkrieg und der Wiederaufbau es nahezu völlig zerstörten.

Eine mir wichtige Erinnerung verbinde ich mit diesem Areal, es ist die Erinnerung an Gabriele Tergit, eine mir besonders nahe Autorin. 1894 in Berlin geboren, lernte sie an der Sozialen Frauenschule von Alice Salomon und begann dann als Journalistin zu arbeiten; zunächst beim Berliner Börsen-Courier und schließlich bei einer der besten Zeitungen, die es in dieser Stadt je gegeben hat, beim Berliner Tageblatt. Sie war eine genaue, kluge Gerichtsreporterin, berühmt wurde sie, als 1931 im Rowohlt-Verlag ihr gesellschaftssatirischer Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ erschien. Knapp, buchstäblich in letzter Minute entkam sie 1933 den Nationalsozialisten. Die SA stand schon vor ihrer Wohnungstür. Im Exil schrieb sie einen der schönsten Berlin-Romane, „Effingers“, Er erzählt die Geschichte einer jüdischen Familie, von den ersten Schritten im Berlin der Kaiserzeit bis zur Deportation. Der Roman kreist um das Haus, das die Großeltern ihres Mannes, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts für 300 000 Mark Gold gekauft hatten. 1932 war Großmama gestorben, das alte, unmodern wirkende Haus unverkäuflich, drei Herren kamen, die es mieten wollten. „Sie sprachen von der ‚jüdischen Kiste‘.“ Da die Herren eine Hakenkreuzfahne hissen wollten, weigerte sich Tergits Mann, der Architekt Heinz Reifenberg, ihnen das Haus zu vermieten. Als Tergit nach dem Krieg, 1948, zum ersten Mal wieder Berlin besuchte, lag das Tiergartenviertel in Schutt und Asche. „Die meisten Leute“, heißt es in den „Effingers“, waren zerstreut in alle Richtungen der Windrose, oder sie lagen unter den Trümmern, und soweit sie Juden waren, waren sie angesiedelt worden für die Ewigkeit. Im Tiergarten blühten die Rhododendren nicht mehr, die Bäume waren abgehackt, die Wege (...) waren aufgerissen und mit Kohl bepflanzt“.

In ihren Erinnerungen schreibt Tergit: „Das Haus (das der Großeltern ihres Mannes) war gebombt, der Wert nur noch das Grundstück, für das die Stadt Berlin im Beginn der fünfziger Jahre 15000 Mark zahlte, die in achtzehn Teile gingen. Heute steht die Philharmonie auf dem Grundstück.“ In den „Effingers“, dem Roman, der um dieses Haus und eine Berliner Familie kreist, findet sich ein Satz, von dem ich wünschte, dass er bekannter wäre, vor allem unter Architekten und Städteplanern. Dort heißt es über Berlin: „Nicht die Häuser waren das Wesentliche dieser Stadt, sondern das,

was zwischen den Häusern sich bewegte.“ Architektur, so würde ich diesen Satz gern fortspinnen, ist gar nicht so wichtig für die Entfaltung urbanen Lebens. Sie kann diese bestenfalls begünstigen und dafür reicht in den meisten Fällen Durchschnittsware, mittelmäßige Baukunst. Eine Stadt ist wesentlich mehr als ihre Häuser. Im neuen, nach 1989 wiedergeborenen Berlin ist es beinahe zur Regel geworden, dass dort, wo mit viel Aufwand, großen Namen, gigantischen Mitteln, nach teuren Wettbewerben und zähen Debatten gebaut wurde, großstädtisches Treiben nur schwer in Gang kommt. Denken Sie nur an die Kommerzhölle des Potsdamer Platzes, das Regierungsviertel, die Gegend um den Hauptbahnhof, das Areal ums gerade eröffnete Forumsschloss der Republik. Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber neben dem hässlichen Einkaufszentrum Alexa ist meist mehr los.

Daher würde ich auf weitere Masterpläne fürs Kulturforum ebenso verzichten wie auf die Hoffnung, ein neuer, ein abschließender Großbau könnte auf einen Schlag die Probleme dieses Ortes beheben. Er braucht Lösungen, die fehlerfreundlich sind, sich korrigieren lassen. Und es braucht einen Grund für Großstädter ohne Ticket oder Bibliotheksausweis hierherzukommen. Diese Kirche ist bislang der einzige Ort am Kulturforum, den man ohne Nachweis der Eintrittsberechtigung besuchen kann, und der Aufenthalt auf den Steinflächen ringsum hat wenig Verlockendes. Was tun, wenn man der Stadt Bestes sucht?

Ich will mich nicht drücken und in vorsichtigen Floskeln mögliche Lösungen bloß andeuten. Platz gibt es genug am Kulturforum, aber es gibt kaum Platz für Jux und Dollerei. Wo spielen die Kinder aus der Nachbarschaft? Wo treffen sich die jungen Leute? Wo finden sie hier, in einer der vielen Mitten Berlins, einen Ort ohne Konsumpflicht? Sie ahnen es nun. Ich wünsche mir hier einen Spielplatz, am besten mit Wasserbecken, aus dem ab und an Fontänen aufsteigen. Ich wünsche mir daneben eine kleine Bühne für die vielen begabten Straßenmusikanten der Stadt, einen Kiosk, der Tee und Kaffee für, sagen wir, 50 Cent anbietet, Wasser und Wurst, ein paar Bäume, Bänke, Tischtennisplatten, dazu Schutz vor Sonne und Regen. Und ich wünsche mir, dass diese Umgestaltung anders begonnen wird: ein wenig Geld braucht man, aber viel weniger als für Museumsneubauten. Der größte Teil dieser Gelder

müsste für Müllbeseitigung, Erhaltung, Ausbau, Korrekturen, Ergänzungen reserviert werden. Wir fangen derlei ja gerne falsch an, zahlen zig Millionen für den Bau und nicht einmal das Nötigste für den Betrieb. Das sollte anders werden. Dann könnten vielleicht auch Museen, Bibliotheken, die Philharmonie überlegen, wie sie ihre Außenflächen bespielen wollen.

Skeptische Gegenargumente fallen Ihnen und mir sofort ein. Der Denkmalschutz! Die Sicherheit! Der Lärmschutz! Oh je. Ja, da müsste man kluge Lösungen finden, experimentieren. Mir scheint es jedenfalls eher dem Geist und den Aufgaben der hier versammelten Kultureinrichtungen zu entsprechen, wenn man auf dem Wege zu ihnen, mühsam die Piazzetta hinaufkirschend oder beseelt zur Philharmonie, geschäftig zur Kunstbibliothek eilend, an Berlinerinnen und Berlinern vorbei käme, die kein Konzertabo und keinen Bibliotheksausweis ihr eigen nennen. Der utopistische Versuch, städtisches Leben nach den Regeln der kulturaffinen Mittelschicht zu choreografieren, ist gründlich gescheitert. Es schadet in meinen Augen der Kultur, dass ihre Institutionen und Freunde hier unter sich sind, dass man aus dem Konzert kommt und nicht in die Stadt hineinfällt, sondern auf einem Friedhof der Stadtutopien steht.

Paul Tillich, den ich schon einmal, wenn auch verkürzt und ohne auf seine vertrackt klugen Überlegungen einzugehen, zitiert habe, schrieb in „Kairos und Utopie“: „Selbstverständlich ist mit jeder Beurteilung einer geschichtlichen Lage ein Risiko verbunden. Aber es braucht kein blindes Risiko zu sein.“ Das größte Risiko am Kulturforum, so beurteile ich die stadtgeschichtliche Lage, besteht im schlichten Weitermachen wie bisher, im routinierten Zusammenspiel von Bauprojekt, enttäuschter Erwartung und Klage darüber. Es wäre gut, diesen Kreislauf zu unterbrechen. Das heißt in meinen Augen auch, Abschied zu nehmen von den Forumsutopien und den Masterplänen. Nur dann, so scheint mir, kann die Möglichkeit glücklicher, erfüllter Augenblicke zwischen den Häusern entstehen. Urbanität spürt man auch dann, wenn die Stadt einen Gang runterschaltet, sich ausruht. Mascha Kaléko, eine weitere Lieblingsautorin, hat das in „Sonntagmorgen“ so erdichtet: „Die Straßen gähnen müde und verschlafen / Wie ein Museum stumm ruht die Fabrik. / Ein Schupo träumt

von einem Paragraphen, / Und irgendwo mach irgendwer Musik. // Die Stadtbahn fährt, als tät sie's zum Vergnügen ..."

Wir könnten dem Kulturforum die Chance geben, ein großstädtischer Ort im Sinne dieser Verse zu werden, eine Bühne für Zufall und Betätigungstrieb, ein inklusiver Ort. Als ich hier in den Bibliotheken an meiner Diss schrieb, ging es auch um den „Bau an der Stadt Gottes auf Erden“, um romantische Architekturideen. Heute scheint es mir wichtiger, in Babel heimisch zu werden, die Stadt, in die es uns verschlagen hat oder in der wir durch Zufall der Geburt leben, zur unseren zu machen, zum Schauplatz unseres Daseins und zum Spiegel unserer Absichten. Das heißt, ihr Bestes zu suchen. Wir werden dabei irren, aber vielleicht anders als die Vorgänger.

GEBET

Gott,
wir leben an einem Ort der Veränderungen.
Große Träume. Nüchterne Realitäten.

Können Träume unsere Wirklichkeit verändern?
Hinter der Stadt, die wir kennen,
die Stadt wie sie sein könnte.

Wir sehnen uns nach einer lebendigen,
menschenfreundlichen Stadt:
Nach Freiräumen, Begegnungsstätten, Gärten und Spielplätzen für die Fantasie
und die Vorstellungskraft...

Lass uns der Stadt Bestes suchen:
In den Verhältnissen wie sie sind,
mit den Träumen, die uns bewegen,
mit den Möglichkeiten, die wir haben.

Ohne Deinen Segen wird es nicht gehen.
Ohne Deine Fantasie für diese Welt werden wir die Horizonte nicht überwinden.

Wir hoffen auf Dich!
Wir bitten Dich für alle,
die an dieser Stadt arbeiten,
die diese Stadt lieben und an ihr leiden.
Wir bitten Dich um Fantasie und Weitblick,
um Bilder des Gelingens,
um Kraft und Mut zur Veränderung.

Heute denken wir auch weit über diese Stadt hinaus:
An die Welt aus den Fugen in Kabul,
an die Todesangst und die Ohnmacht in einer zurückgelassenen,
in einer besetzten Stadt.

Wir bitten für alle, die jetzt Deinen Beistand brauchen,
für alle, die in den Härten der Gegenwart die Kraft zur Hoffnung brauchen.

Für sie und alle, die unserer Welt Bestes suchen
beten wir gemeinsam:

VATERUNSER

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit. Amen.

SEGEN

Der HERR segne und behüte dich.
Der HERR lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.
Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.
Amen.

KOLLEKTE

In Verantwortung und Fürsorge für unsere Gemeinschaft feiern wir aufgrund der gesundheitlichen Risiken die Gottesdienste in der St. Matthäus-Kirche mit limitierter Besucherzahl. Für die Menschen Zuhause bieten wir weiterhin dieses Leseformat an.

Als selbstständige Stiftung nehmen wir nicht an der Verteilung der Kirchensteuern teil und sind wesentlich auf Kollekteneinnahmen angewiesen.

Wenn Sie uns helfen wollen, können Sie uns Ihre Kollekte auch per Überweisung zukommen lassen. Auch kleine Beträge helfen!

Gott segne Geber und Gabe und die Arbeit, die damit getan wird.

Unsere Kontodaten:

Stiftung St. Matthäus

Evangelische Bank

IBAN: DE45 5206 0410 5903 9955 69 | BIC: GENODEF1EK1

MARTIN LUTHERS ABENDSEGEN

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich Unrecht getan habe, und mich diese Nacht auch gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde.